

Hans Dieter Stöver

C. V. T. im Dienste der Caesaren

BAND 1

MORD AUF DER VIA APPIA

BAND 2

DIE FRAU DES SENATORS



ZWEI ROMANE IN EINEM BAND

BOCOLA
VERLAG

www.bocola.com

© 2008 Bocola Verlag GmbH
Oxfordstraße 17, 53111 Bonn

Druck und Bindung: Westermann Druck Zwickau GmbH

Bibliografische Information der deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in
irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

1. Auflage

ISBN 987-3-939625-07-0

www.bocola.com

DIE FRAU DES SENATORS



»IMPROBE AMOR, QUID NON MORTALIA PECTORA COGIS.«

»UNERSÄTTLICHE LIEBE, WOZU TREIBST DU DIE
STERBLICHEN HERZEN NICHT!«

VERGIL, AENEIS 4.412

»Du solltest dir endlich einmal hinter die Ohren schreiben, daß das Singen zu solch früher Stunde in dieser heiligen Halle zu unterlassen ist! Insonderheit Anbetracht dessen, daß der Singende dabei zweifellos durchaus das Krächzen eines Raben sich zum Vorbild nimmt!«

Alexander hatte sich seit kurzem wieder einmal, wie es in gewissen Abständen über ihn kam, gedrechselte Redewendungen zu eigen gemacht, die er bei Gerichtsreden in der Basilica Aemilia oder auf dem Forum aufgeschnappt hatte. Seine Haltung – er reckte sich zu voller Größe, schob das Kinn vor, blähte den Brustkorb – ließ den guten alten Kreon allerdings darauf schließen, daß dem Liebling des Herrn entweder eine Laus über die Leber gelaufen war oder daß er Händel suchte; vielleicht hatte er auch nur einen schweren Kopf, weil er gestern abend zu oft nach der Flasche in dem kleinen Schränkchen an der Wand seines Zimmers gegriffen hatte.

»Ich singe, wann es mir paßt, was mir paßt und solange es mir paßt!« Kreon hob die zittrige Greisenstimme zu falsettartigen Tönen und setzte die unterbrochene Sequenz fort, die sich nun zu zierlichen Arabesken aus Halb- und Vierteltönen steigerte.

»Und ich sage dir«, rief Alexander, »es paßt weder jetzt noch gleich und mir schon gar nicht! Der Herr schläft! Außerdem bekommt Hector davon Migräne.«

Tatsächlich zog sich der Hund, ein herrlicher Molosser, mit eingezogenem Schwanz und wehmütigem Klagelaut durch die offene Tür ins Atrium zurück.

Es kam sehr selten vor, daß Kreon, seit Menschengedenken Haus- und Hofmeister auf dem Tusculanum¹, Alexander die Stirn bot. Das machte diesen auch prompt mißtrauisch und neugierig zugleich. Als Kreon nach einer längeren Tonfolge endlich der Atem ausging, fragte Alexander schnell: »Warum singst du eigentlich?«

Da glitt ein spitzbübisches Lächeln über das Gesicht des Alten, und erst nach einer Weile sagte er: »Weil ich mich freue.«

Alexander stutzte, denn die Antwort war ihm nicht geheuer.

»Nun, ich freue mich auch oft, singe aber nicht. Wo kämen wir hin, wenn das Hauspersonal ununterbrochen singen würde.«

»Es besteht dazu auch kaum Anlaß in diesem Hause.«

»Werd nicht frech, mein Alter! – Soso... Du freust dich also... aber Anbetracht wessen?«

»Anbetracht dessen, daß du wohl für eine Weile... na, ich schätze...«
– Kreon zählte es an den Fingern ab – »... so für ein halbes Jahr außer Landes gehst.«

Erstaunt legte Alexander die Stirn in Falten, überhörte die kecke Anspielung und fragte: »Ich?... Außer Landes?... Wieso denn das?«

»Deswegen.«

Kreon hielt eine versiegelte Rolle hoch.

»Was ist das?«

»Ein Brief.«

»Na und?«

»Er wurde eben abgegeben.«

»Von wem?«

»Von einem Centurio².«

»Woher?«

»Aus Ravenna.«

»Du hast ihn gelesen?«

»Ich kann nicht lesen.«

»Dein Glück! Von wem?«

»Caesar!«

»Woher willst du das wissen?«

»Das Siegel!«

Kreon zeigte es ihm.

»Ich denke, du kannst nicht lesen...«

»Siegel liest man nicht, Siegel kennt man!«

Nun reckte Kreon das Kinn vor. Alexander wollte nach der Rolle greifen, doch Kreon versteckte sie flink hinter seinem Rücken. Alexander konnte seine Neugier kaum zähmen, sagte aber:

»Na, dann eben nicht... Ich und der Herr, wir wollten ungeachtet dessen sowieso einen Abstecher nach Norden machen. Im übrigen werde ich zuvor noch mit dem Herrn sprechen, wer denn in unserer langen Abwesenheit hier das Kommando über das Personal hat. Na ja, wir werden ja alle mal alt...«

Er betrachtete sehr interessiert seine Fingernägel und schnippte ein unsichtbares Stäubchen in die Luft.

Kreon, schlagfertig wie immer, griff ungerührt den letzten Satz auf: »Da hast du völlig recht, mein Kleiner. Du solltest öfter mal in den Spiegel schauen.«

»Warum?«

»Du wirst es nicht mehr lange verbergen können.«

»Was?«

»Es beginnt entweder vorne oder hinten. Bei dir aber an beiden Stellen zugleich. Man ist völlig machtlos dagegen. Aber die Götter setzen jedem Zeit und Stunde.«

Kreon grinste fröhlich, ließ Alexander stehen und schlenderte gemächlich davon, sehr lässig das Siegel des Schreibens betrachtend. Und er sang wieder!

Alexander aber griff sich an den Kopf, tastete ihn vorsichtig vorne, an den Schläfen und hinten ab, ohne irgendwelche Verletzungen oder Abnormitäten festzustellen.

Ein Spiegel! Schnellen Schrittes eilte er durch die Halle, verschwand zwischen zwei Säulen und betrat das seitlich gelegene Salbzimmer, an das sich das Kaltwasserbad anschloß.

Als er in den Spiegel sah, hielt er inne, näherte sich ihm bedächtig, ja sehr vorsichtig, mit zusammengekniffenen Augen. Alte Kameraden in Caesars Zehnter kannten ihn so, wenn er in Gallien auf Spährupp war. Einen Schritt vor der glatten Fläche blieb er stehen, nahm sein Konterfei aufmerksam in Augenschein: das Gesicht eines etwa dreißigjährigen Mannes, buschig die Brauen, dunkelbraun das Auge, stark die Knochen der Wangen und des Unterkiefers, breit der Mund; und der war imstande, augenblicklich die schnell wechselnden Zustände seines Gemüts wiederzugeben, sei es, daß die feinen Grübchen ein fröhliches, jugenhaftes Lä-

cheln freigaben, sei es, daß die Mundwinkel schmolldend abrupt nach unten wiesen; doch konnten die Lippen sich ebenso leicht zu einem schmalen Parallelgebilde zusammenpressen, und dann hieß es für den Gegner, auf der Hut zu sein. Sein Blick tastete sich vorsichtig in die obere Region und wanderte über die nicht allzu hohe Stirn, die sich ebenso schnell in waagerechte wie senkrechte Falten legen konnte, wenn er im Zorn die Brauen zusammenzog.

»Du wirst es nicht mehr lange verbergen können«, hatte der Alte gesagt. »Es beginnt entweder vorne oder hinten...« – Und da sah er es! Rechts und links der Stirn wucherten kahle Stellen. Er drehte den Kopf in abenteuerlichen Wendungen, vermochte aber trotz aller Anstrengung und seltsamer Verdrehungen der Augen keinen Blick von der Seite zu gewinnen.

Er brauchte einen zweiten Spiegel! Suchend blickte er sich im Raume um. Er fand im Salbschränkchen einen Handspiegel und setzte das Spiel der Perspektiven fort, bis er den besten Winkel gefunden hatte. Er hielt das blanke Metall mit der Rechten so über den Kopf, daß er vor sich, im Wandspiegel, einen guten Einblick in das Gestrüpp um den hinteren Wirbel haben mußte. Aber er fand den Wirbel nicht. Statt dessen leuchtete an dieser Stelle ein heller, glänzender Fleck von der Größe eines Eis. Die Konturen waren nicht scharf, denn die kahle Stelle ging allmählich in den umgebenden dunklen Bewuchs über. Vorsichtig tastete er mit dem Zeigefinger der Linken die Lichtung ab, war erstaunt über die Glätte und das harte Fundament des Schädels.

So stand er eine ganze Weile, zugleich staunend und erschüttert, und der Mund nahm die Regungen auf... zu guter Letzt bildete er ein großes O. Er nahm die Hände herunter, schloß den Mund und begutachtete sein Gesicht von vorne. Eigentlich nicht übel! Das Zurücktreten des Haars oberhalb der Schläfen konnte Würde verleihen. Er kannte das von Cicero – und von Lucius Volcatius, dem Patron und Vater seines Herrn. Aber Cicero war vierundfünfzig, Lucius Mitte Sechzig! Und erst Caesar! Der hatte eine elegante Lösung gefunden, indem er sich den Restbewuchs des Haarkranzes so nach vorne kämmte, daß der erste Blick trog; im übrigen erreichte er damit ein durchaus jugendliches Aussehen. Trotzdem bevorzugte Caesar, wenn möglich, Kopfbedeckungen, insonderheit den goldenen Lorbeerkranz, den er bei Gastmählern eifrig benutzte.

Es mußte etwas geschehen. »Wenn man dem Übel von Anfang an begeg-

net, kann man es eindämmen!« hatte Athenodoros gesagt, und Athenodoros war ein großer Arzt!

Alexander legte den Handspiegel an seinen Platz zurück und blieb stehen: Er mußte Athenodoros bei Gelegenheit fragen, wenn jener den fortschreitenden Heilungsprozeß des Beins seines Herrn in Augenschein nahm. Er sollte auch Selenus fragen, den Sekretär des Patrons in Rom. Selenus wußte alles. Ja, und für alle Fälle könnte er seinen Freund, den Schuster Loco, fragen; der kannte diese alten Weiber, die Mittelchen gegen den bösen Blick verkauften. Er mußte sich Informationen verschaffen!

Noch einmal baute er sich vor dem Spiegel auf: Alexander, Sohn des Alexander aus Theben! »Und ich sage dir, es wird nicht zu einer Glatze kommen! Wir werden Anbetracht dessen zweifellos durchaus ein Mittel finden!«

Er nickte sich ernst zu, nahm eine sehr senkrechte Haltung ein und reckte das Kinn vor.

Und er sah, wie eine gewisse Würde von den entblößten Stellen auf den Betrachter strahlte.

»Alexander! Wo steckst du denn?«

Das war Gaius' Stimme, und sie klang nach Gallien.

»Hier, Herr!«

Er stand stramm, machte zackig kehrt und schritt in soldatischer Straffheit aus dem *Unctorium*³ durch die Halle und baute sich vor Gaius Volcatius auf, der gerade aus dem Atrium kam. Gaius hielt das entrollte Schreiben in der Hand.

Augenblicklich meldete Alexander:

»Wie ich sehe, ein Schreiben des Proconsuls⁴!«

»Was? Seit wann kannst du lesen?«

»Man liest es nicht, man kennt es, Herr!«

»Aha. Dann weißt du wohl auch, was drin steht...«

»Nein, aber ich kann's mir schon denken: Die Gallier sind im Vormarsch.«

»Woher weißt du das?«

»Gerüchte, Herr, in der Stadt, hinter der Hand.«

»Soso, und du glaubst diesen Gerüchten?«

»Ja, Herr.«

»Warum?«

»Weil immer Anbetracht dessen zweifellos ein Fünkchen Wahrheit drinsteckt. Wann brechen wir auf?«

»Langsam, mein Junge! Es geht nicht gleich in den wilden Norden, sondern zunächst nach Ravenna. Du hast den ganzen Tag Zeit, den Reisewagen zu richten und das Gepäck zu ordnen.«

Alexander nickte, als ihm noch etwas einfiel:

»Herr, du solltest dir noch einmal für alle Fälle von Athenodoros dein Bein untersuchen lassen. Es ist zweifellos durchaus noch lange nicht ausgeheilt.«

»Ach was! Ich kann schon seit Wochen ohne Stock gehen.«

»Ich muß Anbetracht dessen darauf bestehen, Herr. Wir wissen nicht, in welche Wildnis wir verschlagen werden. Ich muß genau wissen, welche Tees, Salben, Heilerden, Binden dir nützlich sind. – Wirst du morgen noch den Patron in der Urbs⁵ aufsuchen?«

»Ja, warum?«

»Dann werde ich zu Athenodoros gehen und seinen Rat einholen.«

»Beim Hercules! Laß mich mit Athenodoros in Ruhe. Ich möchte das Bein endlich einmal vergessen!«

»Na, dann eben nicht...«

»Doch, mein Junge, aber zu gegebener Zeit. Und nun mach dich ans Packen!«

Alexander stand stramm:

»Jawohl! Gegebene Zeit! Packen!«

Doch schon während er ging, nahm sein Rücken jene mehr gekrümmte Form an, mit der er sich normalerweise zu bewegen pflegte. Er überlegte krampfhaft, unter welchem Vorwand er morgen doch noch den Athenodoros treffen oder ins Volcatische Haus locken könnte, um die Meinung des Arztes zur fortschreitenden Lichtung seines Haupthaars zu hören. Nun, für alle Fälle konnte er ja noch Selenus fragen.

Gaius aber durchquerte die Halle und ging durch das große Cubiculum⁶ in sein Arbeitszimmer im Ostflügel der Villa, um sich zu notieren, was vor dem Aufbruch nach Norden noch alles zu erledigen war. Zunächst las er noch einmal das Schreiben aus Ravenna:

Gaius Julius Caesar grüßt den Tribunen⁷ Gaius Volcatius Tullus. Ich bedaure es sehr, Deinen Genesungsurlaub mit

diesen Zeilen stören zu müssen. Aber die militärische Lage macht Deine Anwesenheit im Stab notwendig.

Melde Dich bitte nach Eintreffen hier unverzüglich in der Kommandantur.

Vergiß Deinen Burschen nicht! Hieß er nicht »Alexander«? Nomen est Omen!⁸

Richte Deinem Vater meine herzlichen Grüße aus!

Aus Ravenna

Gaius legte das Schreiben auf den Tisch und blickte sinnend hinaus in den Park. Ende Januar! Die Reise würde zur Tortur werden! – Der ungemein knappe Stil des Briefes war ein klarer Befehl. Zwar hatte Caesar, um sein ganz persönliches Interesse zu bekunden, unverschlüsselt mit eigener Hand geschrieben, aber das betonte nur noch die Dringlichkeit. Er, Gaius, hatte in den letzten Wochen ganz vergessen, hatte es auch verdrängt, daß er immer noch Offizier in Caesars Gallien-Armee war.

Im Norden mußten gefährliche Dinge geschehen sein, daß der Proconsul vor Ende des Winters aktiv wurde. Sein Legat⁹ Titus Labienus hatte, als Gaius unlängst in Ravenna weilte, Andeutungen gemacht, daß das ganze zentrale Gallien in Unruhe sei, ja daß er mit einer totalen Mobilmachung des Feindes rechne.

Hatte Caesar das nicht wahrhaben wollen?

Gaius läutete. Ein Sklave des Hausgesindes erschien.

»Ruf mir den Archelaos!«

Der Bursche verbeugte sich und verschwand. Gaius nahm ein Blatt Papyrus und schrieb:

Ich werde Dich morgen um die dritte Stunde¹⁰ treffen.

Dann mehr. Es steht ein Abschied bevor. Schlafe wohl!

Gaius

Er rollte das Blatt, steckte es in eine Kapsel, griff sich Siegellack und eine Lampe und verschloß den Deckel sorgsam mit dicken Tropfen.

»Zu Diensten, Herr!«

Lautlos betrat Archelaos das Zimmer.

»Das bringst du auf dem schnellsten Wege nach Rom ins Haus der

Clodius auf dem Palatin. Du wirst die Rolle persönlich der Herrin Clodia übergeben und auf Antwort warten.«

»Jawohl, Herr.«

»Im übrigen wirst du auf dem schnellsten Wege zurückkehren und die wichtigsten Sachen packen, die du im nächsten halben Jahr brauchst.«

Archelaos verzog keine Miene, zeigte nicht die geringste Überraschung, sondern zog sich wortlos mit einer Verbeugung zurück.

Gaius aber ließ den Kreon kommen. Als der Alte im Zimmer war, stand er auf, ging auf ihn zu und legte ihm traulich die Hand auf die Schulter.

»Wieder einmal, mein Guter, übertrage ich dir die Verantwortung über das Tusculanum. Alexander und Archelaos werden mich begleiten. Solltest du aus unvorhersehbaren Gründen unpäßlich sein oder in Schwierigkeiten kommen, dann schicke nur nach Rom. Mein Bruder Lucius oder Selenus werden dann nach dem Rechten sehen.«

»Ich wünschte, ich wäre vierzig Jahre jünger, Herr, und ich zöge mit dir! So wie ich einst mit dem Patron, deinem Vater, gegen Spartacus und seine Horden gezogen bin.«

»Davon mußt du mir gelegentlich erzählen.«

»Paß gut auf dich auf, Herr! Die Gallier sind die gefährlichsten unter allen Barbaren.«

»Sei unbesorgt, mein Lieber, ich gehe nicht zum erstenmal nach Norden.«

»Aber dein Bein!«

Gaius lachte: »Das war ein Germane...« Er klopfte dem Alten beruhigend auf die Schulter. »Solltest du größere Summen in bar brauchen, wende dich an Selenus. Er hat Vollmacht, alles in meinem Namen zu regeln. Nun laß mich allein, ich habe noch zu arbeiten.«

Kreon verbeugte sich leicht und verließ das Zimmer.

